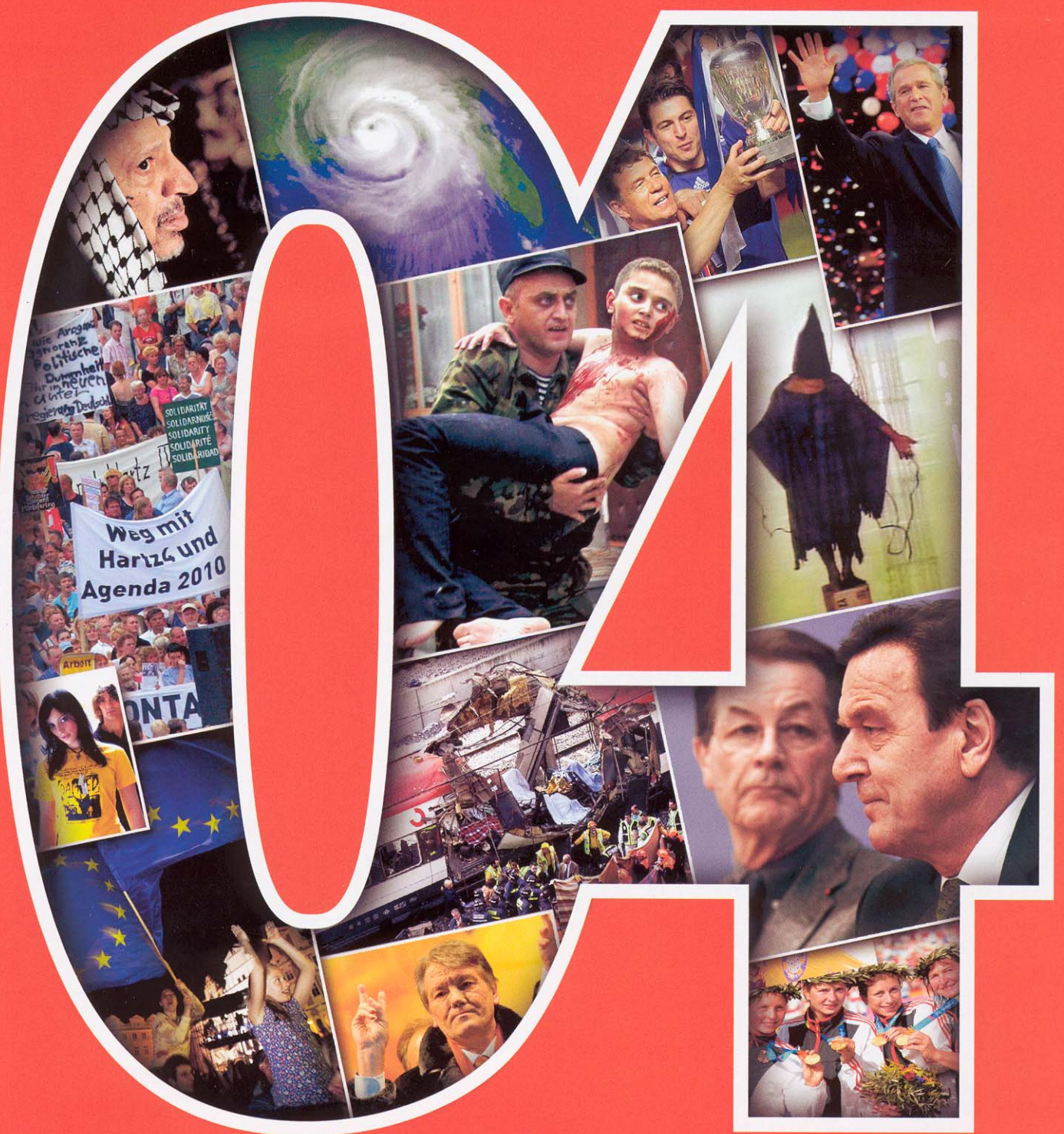


DER SPIEGEL

J A H R E S - C H R O N I K



Portugal (cont.) € 7,00
Spanien € 7,00
Spanien / Katalen € 7,20
Belgien € 5,70
Frankreich € 6,50
Griechenland € 7,50
Italien € 6,50
Dänemark abg. 55,-
Finnland € 8,00
Deutschland: € 5,00
Österreich: € 5,50
Schweiz: sfr 9,80

4 194240 005003 01

D E R
R Ü C K B L I C K

„Breaking the Ice“

Am 1. Januar starten vier Israelis und vier Palästinenser zu einem Versöhnungsmarsch in die Antarktis. Der Israeli und Initiator Heskel Nathaniel protokolliert den Friedens-Trip.



Israelis und Palästinenser in der Antarktis

Zwei Tage vor dem Aufbruch in die Antarktis sah es aus, als wäre unsere Mission schon halb gescheitert. Wir saßen reisefertig auf den Booten, das Wetter war außergewöhnlich freundlich für diese ungemütliche Gegend. Nur Nassir fehlte, ein wichtiger Mann bei der Fatah in Jerusalem. Seinen Wunsch, mit uns gen Südpol zu ziehen, wollten ihm Scharfmacher unbedingt ausreden. Erst als er noch einmal bei Jassir Arafat vorstellig wurde und auch noch Rückendeckung vom

Heskel Nathaniel, 40, geboren in Haifa, Israel, lebt als Investmentbanker in Berlin. Für die Polar-Expedition gründete er die Stiftung „Extreme Peace Missions“, die auch Kinder in Konfliktgebieten betreut.



ägyptischen Außenminister bekam, durfte er zu uns nach Chile fliegen. Das Zittern hatte ein Ende, wir konnten starten.

Knapp ein Jahr vorher hatte ich mir die Idee für unsere Expedition in den Kopf gesetzt. Fast täglich gingen die Meldungen von Tod und Terror in Nahost um die Welt. Wie konnte man ein Zeichen für Frieden setzen, ein Signal der Versöhnung zwischen Israelis und Palästinensern?

Ein Idealist ohne Rückhalt einer Organisation oder Partei kommt nur mit Phantasie weiter. Etwas Verrücktes müsste passieren, eine spannende „Action“, die in den Medien viel Aufsehen für eine gute Sache erregt. So wurde „Breaking the Ice“ geboren, ein Projekt, das zunächst gefährlich nach einer Schnapsidee aussah: Vier Israelis und vier Palästinenser, so stellte ich mir das vor, sollten gemeinsam in die Antarktis segeln, durch Eis und Schnee mar-



schieren und – als krönenden Abschluss – einen noch namenlosen Berg besteigen. Es war eine PR-Aktion für Toleranz und Versöhnung zwischen den verfeindeten Nachbarn, ein Tropfen Friedenswasser im Ozean der Feindschaft.

Doch der Weg in die Eis-Zeit war lang und beschwerlich, und ohne großzügige Sponsoren und diplomatische Hilfe hinter den Kulissen wäre diese politisch hoch brisante Polartour gar nicht zu Stande gekommen. Uno-Generalsekretär Kofi Annan und andere prominente Politiker übernahmen die Schirmherrschaft. Der israelische Oppositionschef Schimon Peres knüpfte Kontakte zu palästinensischen Offiziellen. Denn natürlich war die Suche nach geeigneten Palästinensern sehr schwierig. Ohne Jassir Arafats Kontrolle lief gar nichts. Wer mitsegeln wollte, brauchte sein Plazet. Aber es gab, nicht nur im Fall Nassir, auch massiven Druck der Radikalen. Mohammed, ein Arzt aus Ramallah, sprang im letzten Moment ab, weil er Drohbriefe von den Aksa-Brigaden bekommen hatte.

Wir wussten relativ wenig von unseren vier arabischen Mitreisenden. Von einem, Suleiman, war bekannt, dass er als 14-Jähriger einen israelischen Soldaten mit dem Messer attackiert und dafür elf Jahre im Gefängnis gesessen hatte. Trotz dieser unerfreulichen Vergangenheit habe ich mich mit ihm besonders gut verstanden.

Erstaunlich fand ich, dass die palästinensische Gruppe uns Israelis unbedingtes Vertrauen schenkte. Denn wir hatten ja alles organisiert, die Araber legten buchstäblich ihr Leben in unsere Hände. Sie waren, genau wie wir, nicht nur Menschen, die etwas Gutes tun wollten, sondern auch Abenteurer, die unseren Marsch als Herausforderung betrachteten. Aber während wir Israelis teilweise schon Extremtouren durch den Himalaja und Nepal hinter uns hatten, waren die Palästinenser völlig unerfahren. Die meisten waren noch nie durch Schnee gestapft, hatten nie einen Berg bestiegen. Deshalb haben wir eine relativ unkomplizierte Route ausgesucht.

Am 1. Januar schipperten wir los in Punta Arenas, Südchile. Wir hatten zwei Segelyachten gechartert. Insgesamt 21 Leute gingen an Bord, Matrosen, Techniker, Kommunikationsexperten. Dazu kamen 1,2 Tonnen Ladung, Proviant und technisches Equipment. Der Törn durch die Drake-Passage war stürmisch, die halbe Crew lag seekrank un-

ter Deck. Wir hatten ziemlich genau 40 Reisetage kalkuliert, sonst wären wir womöglich auf dem Rückweg vom Eis eingeschlossen worden.

Als wir dann schließlich antarktisches Festland betraten und mit unseren schwer bepackten Schlitten loszogen, fühlten wir uns ein wenig wie die großen Entdecker Amundsen und Scott. Vor dem Aufbruch hatte ich mich oft gefragt, wie dieser erste Reiseabschnitt wohl verlaufen würde. Ich erwartete eine schwierige Etappe. Denn wir waren ja kein eingespieltes, aus-trainiertes Team. Es gab enorme politische Meinungsverschiedenheiten, die gefährliche Emotionen freisetzen konnten. Erst auf dem Rückmarsch, so vermutete ich, würde der Druck nachlas-

wältigen und wirklich friedlich zusammenleben konnten.

Sechs Kilometer zogen wir täglich die Schlitten, immer auf der Hut vor tiefen Spalten im Eis, und krochen abends völlig kaputt in die Schlafsäcke. Es gab Debatten, Streit, aber jeder wusste: Wir sitzen alle in einem Boot. Niemand konnte sagen: „Ich hab's satt, ich hau ab.“ Der Krach kam eher unerwartet, als die Quälerei hinter uns lag und unsere Mission erfüllt war. Bis zum Gipfel waren wir noch ein Team. Doch dann standen wir oben, erschöpft und ausgebrannt, ohne ein Ziel, irgendwie nutzlos. Und plötzlich waren wir keine Mannschaft mehr, sondern eine Gruppe erschöpfter Individualisten, die an ihr warmes Zuhause dachten.

Die alltäglichen Streitereien um Ehre, Stolz und Vaterland hatten bei allen tiefe Spuren hinterlassen. Und dieser Dauerzwist überschattete auch das Finale unserer Friedensreise: Jassir Arafat hatte alle Expeditionsteilnehmer zu einem Empfang eingeladen, und ich wäre gern hingegangen, wenn ich die Genehmigung gehabt hätte.

Aber als ich sah, was unsere vier palästinensischen Reisegegnossen ihrem Staatschef als Gastgeschenk zugedacht hatten, ist mir die Freude vergangen: Sie wollten ihm, fein in Glas gerahmt, ein Gipfel-Foto überreichen, auf dem allein vier stolze Araber mit der palästinensischen Fahne posieren. Die Juden waren auf dieser Expedition offenbar unterwegs verloren gegangen.



FOTOS: ABACA

Friedensmarschierer mit Friedenspfeife, Expeditionsschiff im Eismeer

sen, und wir alle würden lockerer miteinander umgehen.

Anfangs sah es so aus, als würde ich Recht behalten. Schon auf der Bootsfahrt gab es Streit über den Namen des Berges, den wir besteigen wollten. Die Palästinenser wollten ihn unbedingt „Jerusalem“ taufen, und es war wahnsinnig schwer, einen Kompromiss zu finden, weil Araber jedes Nachgeben als Zeichen von Schwäche auslegen. Stolz und Ehre spielen für Araber eine so große Rolle, die für uns nicht nachvollziehbar ist. Wir einigten uns schließlich auf den „Berg der israelisch-palästinensischen Freundschaft“.

Doch dann glätteten sich die Wogen. Man hatte ja in diesen ersten Wochen kaum Zeit für hitzige Diskussionen. Wir kämpften erst mal mit Sturm und Wellen, dann mit Kälte und Eis, und wir hatten ein gemeinsames Ziel, eine ehrgeizige Botschaft: Wir wollten allen beweisen, dass wir die Strapazen be-

Ich fühlte mich leer und vollkommen ausgebrannt. Und als wir, wieder verbunden mit der Außenwelt, die neuesten Schreckensnachrichten hörten, von palästinensischen Selbstmordattentaten und israelischen Vergeltungsschlägen, hab ich mich ziemlich mutlos gefragt: Wozu das alles? Hat sich der Aufwand wirklich gelohnt?

Eine Antwort bekamen wir nach unserer Rückkehr nach Chile. Dort gibt es eine kleine jüdische und eine sehr große palästinensische Gemeinde, die bis dahin keinen Kontakt hatten. Als wir nachts in Santiago landeten – müde, verschwitzt, kaputt –, bereiteten uns viele einen begeisternden Empfang. Der Rabbiner war da und der Vorsitzende der palästinensischen Föderation. Die Menschen weinten und lagen sich in den Armen. Da ist uns erst so richtig die emotionale Bedeutung unseres Antarktis-Abenteuers klar geworden, da fühlten wir uns wieder als ein Team.

Natürlich hat uns Israelis dieser Affront gekränkt, aber er ist wohl ein Teil der palästinensischen Realität. Vielleicht hatten unsere Mitreisenden einfach Angst vor der Rache der Aksa-Brigaden oder der Hamas: Wer sich mit der israelischen Flagge zeigt, ist ein Verräter.

Trotzdem: Ich glaube, wir haben nicht ganz vergebens von Versöhnung geträumt. Selbstverständlich war unsere Reise nur ein Friedensstropfen im Ozean der Feindseligkeit. Aber die Resonanz war, vor allem in der arabischen Welt, enorm und sehr positiv. Viele TV-Stationen weltweit haben Berichte gezeigt und damit endlich einmal Good News aus dem Heiligen Land. Es war wie ein Märchen mit starker Symbolkraft. Und wenn alles gut geht, möchte ich mit „Breaking the Ice 2005“ wieder ein Friedenssignal setzen – mit einer Sahara-Expedition von Jerusalem nach Tripolis.